

Nutzen und Nachteile der Viehhaltung.

Aber den Wert der Pensionsstiere, der Pensionsschweine, -Biegen, -Fühner usw. sowie über die Tierhaltung im allgemeinen äußert sich Professor Ueberwalden-Galle, Gaule in einer höchst beachtenswerten Studie, die zu dem Schluss gelangt, daß die Tierhaltung nur dann wertvoll ist, wenn die Tierfütterung in der Hauptsache durch Stoffe erfolgen kann, die für die menschliche Ernährung wenig oder garnicht in Betracht kommen. Unsere Nahrungsmittel werden in erster Linie von der Pflanze gebildet. Die Pflanzennest ist für uns die direkte Quelle unserer Nahrung. Benutzen wir irgend ein Tier als Nahrung, dann nehmen wir umgewandelte Pflanzennest zu uns! Diese Umwandlung von Pflanzennest in solche des Tieres — kurz in Fleisch und Fett — vollzieht sich unter sehr starken Verlusten an Nährstoffen, die in der Pflanze enthalten sind. Das Tier befreit aus der Pflanzennahrung alle seine Funktionen. Es behält durch sein Leben hindurch eine bestimmte Körpertemperatur bei, d. h. es muß geheizt werden! Es bewegt sich und braucht dazu Energie (Kraft). Auch dazu sind Nahrungsmittel bestimmter Art notwendig. Kurz und gut, von dem, was wir in die Tiere hineingeben, holen wir nur recht wenig wieder heraus!

Aus dieser einfachen Überlegung ergibt sich, daß jede Tierhaltung dann zu verworfen ist, wenn sie in erster Linie auf Kosten von solchen Nahrungsmitteln erfolgen muß, die wir direkt mit gutem Nutzen verwenden können — Kartoffeln, Äpfel, Getreide. Dagegen ist das Tier von größter Bedeutung, wenn es für unerwerbbare Nahrungsmittel oder doch sehr schlecht auszubehaltende in Fleisch verwandelt, das wir bekanntlich ganz ausgezeichnet ausnützen. Solche Nahrungsmittel sind Gras (Heu), Stroh (am besten im aufgeschlossenen Zustand verdaulich). Abfallstoffe. Wir können nicht, wie manche es wollen, alles Wiesenland in Ackerland verwandeln, um alles nicht von Wald und von Häusern bedeckte Erdreich zur Erzeugung von für uns direkt verwertbaren Nahrungsmitteln frei zu machen! Es fehlen dazu die Arbeitskräfte, das Saatgut, der notwendige Dünger usw. Man abgesehen davon, daß die ganze Landwirtschaft von Grund aus verändert würde, würden uns die so wichtigen Zugtiere fehlen, und mit der Verabschiedung des Viehstandes auch große Massen von gerade jetzt so wertvollen Düngestoffen (Mist!).

Nutzen wir jetzt das vorhandene und durch Bearbeitung von Ackerland und von nicht ausgeträhten Wiesenflächen hinzugewonnene Ackerland möglichst gut aus! Dünge wir dieses so gut als nur möglich, um eine möglichst gute Ernte zu erzielen! Überlassen wir die Tierhaltung den Landwirten und den Leuten, die in der Hauptsache ihre Tiere mit solchen Nahrungsmitteln ernähren können, die für uns nicht direkt verwertbar sind. Tausende von Schweinen sind von Leuten gehalten worden, die über keine anderen Nahrungsmittel für diese verfügten als über Kartoffeln und Getreide! Die Tierhaltung müßte an den Nachweis des Vorhandenseins der oben erwähnten, für uns nicht direkt verwertbaren Nahrungsmittel gehalten sein. Wer Tiere hält, muß außerdem etwas von Tierhaltung verstehen! Zum guten Fellenanlag gehört beim Schwein eine bestimmte Art der Ernährung. Die Fälsche gibt nur dann reichlich Milch, wenn sie ausreichend ernährt und auch gut ausgemolken wird! Die Fühner legen nur dann Eier, wenn ihre Nahrung alle Stoffe in ausreichender Menge enthält, welche zur Bildung von solchen notwendig sind. Warum verlangt man bei der Tierabgabe nicht den Nachweis der Möglichkeit der ausreichenden und geeigneten Fütterung? Warum verleiht man durch fortwährende Propaganda zur Tierhaltung Tausende zur Verführung von Nahrungsmitteln, die von uns direkt verwertet werden können? Durch die Ausdehnung der Tierhaltung, ohne Gewähr des Vorhandenseins des Futters, leistet man überdies dem Felddiebstahl gewaltigen Vorschub!

Rundschau.

Krankhafte Vohnerhöhungen in Rußland. Der Petersburger Vertreter der „Morning Post“ beginnt seinen sehr hoffnungsvollen Bericht über die Lage in Rußland mit dem bezeichnenden Satz: Es ist nutzlos, die Tatsache länger geheimhalten zu wollen, daß das russische Volk geradezu von einer Aufwallung von Wahnsinn

Aus der Kriegszeit.

Vor dreißig Jahren.

Es tut gut, den Engländern, die uns immer wieder Barbaren nennen, ein eindringliches Bild aus ihrer eigenen Geschichte vor Augen zu halten, um ihnen zu zeigen, daß ihre heutigen Tugenden und Verurteilungen himmelweit von ihrer eigenen früheren Haltung gegenüber Deutschland entfernt sind. Auf Einsicht ist unter dem gegenwärtigen Kriegstoben freilich nicht zu rechnen, aber diese Feststellung bedeutet einen Schlag ins Gesicht, dem die Briten sich selbst geben.

Am 20. Juni feierte die Königin Viktoria von England ihr fünfzigjähriges Regierungsjubiläum, zu dessen Verherrlichung in London eine Reihe von glanzvollen Festen aufgeführt wurde. Aus allen Kolonien des britischen Weltreiches waren Vertreter anwesend. Den Mittelpunkt der Veranstaltungen bildete ein großartiger Guldigungsfestzug, in dem der Prinzenwagen der königlichen Jubiläums von ihren Söhnen und Schwägerinnen umgeben wurde. Dort ritten nebeneinander der Prinz von Wales, der spätere König Eduard, der Herzog Alfred von Edinburgh, der nachmalige Herzog Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha, der Herzog von Connaught als Söhne. Und als Schwägerinnen der deutsche Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, der Großherzog Ludwig von Hessen und der Prinz Christian von Schleswig-Holstein.

Englische Blätter hoben damals besonders hervor, daß die ritterliche Gestalt des deutschen Thronfolgers, der gern bereit gewesen war, sich an der Guldigung für seine Schwiegermutter zu beteiligen, vom britischen Volk mit lautestem Jubel begrüßt worden sei. Kein Fürst habe solchen Eindruck gemacht, wie Kronprinz Friedrich Wilhelm, und es wurden daran lange Betrachtungen geknüpft über die engen Bande zwischen dem deutschen Kaiserthum und der englischen Königsfamilie nicht bloß, sondern auch zwischen Deutschland und England überhaupt. Dies Ereignis und alle späteren Vorkommnisse sind von „dem Britenvolke“ vollkommen vergessen.

Der deutsche Kronprinz war damals bereits lebend.

heimgeführt wird. Er nennt die neuen drastischen Strafbestimmungen der Einkommensteuer gegen die Trunksucht einen Beweis für das Maß von Voreiligkeit bei den Behörden, die fürchten, die neu errungene Freiheit könne im Volke wieder untergehen; aber andere Erscheinungen, besonders die unglaublichen Lohnforderungen der Arbeiter, seien noch bedenklicher, als die Trunksucht. Ausstände, bei denen außerordentliche Lohnforderungen, und zwar unter Nachforderung für die Zeit seit Kriegsausbruch, beansprucht werden, sind an der Tagesordnung; ganz ungelernete Arbeiter erhalten jetzt 10 000 M., Halbgelernte über 20 000 M. Jahreslohn. Gute Handwerker in den Kriegsbedarfswerken noch weit mehr. Der Achtstundentag genügt jetzt schon den Ansprüchen nicht mehr, vielmehr werde der Sechstundentag gefordert. Selbst eine Regierung von Erzengeln würde kaum imstande sein, Rußland durch die jetzt angewandten Methoden den Ernährung und Überredung zu leiten.

Über das Verhältnis der farbigen zu den weißen Franzosen machten verschiedene Tages- und andere exotische Mittheilungen interessante Mittheilungen. Das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften wird als denkbar schlecht geschildert. Während die Mannschaften über grobe Verwahrlosung seitens ihrer Vorgesetzten klagen, bezeichnen die Offiziere ihre Leute als faul und unzuverlässig. Die Arbeiter seien höchstens für ganz kurze Angriffe leiblich brauchbar, dagegen völlig unfähig, eine Stellung zu halten. Die französischen Unteroffiziere und Mannschaften fühlten sich unter ihren braunen Waffenbrüdern höchst unglücklich und klagen übereinstimmend über das Los, einer eingeborenen Truppe zugeleitet worden zu sein. Im höchsten Grade charakteristisch war die Aussage eines mitgefangenen Hilfsarties. Als diesem gesagt wurde, er werde als Sanitäts-offizier ja wohl bald wieder ausgetauscht werden, erklärte er lebhaft, er möchte gar nicht daran, während des Krieges nach Frankreich zurückzukehren. Viel lieber bliebe er als gewöhnlicher Gefangener in Deutschland.

Kriegsziel-Konferenz der Entente. Der „Secolo“ meldet, daß bei den alliierten Mächten eine Einladung der russischen Regierung eingegangen sei zu einer gemeinsamen Konferenz über die Friedensverhandlungen. Ein Pariser Blatt sagt: Nikols Erklärungen über Frankreichs Kriegsziele und über das jetzt kommende Ende des Krieges seien mit ausdrücklicher Billigung der verbündeten englischen und italienischen Regierung erfolgt.

Graf Esterhazy, ungarischer Ministerpräsident. Auch Kaiser Karl scheint die Überraschungen zu lieben. Von den zahlreichen Kandidaten, die als Nachfolger des Grafen Tisza auf dem Posten eines ungarischen Ministerpräsidenten genannt worden waren, hat keinen die Wahl des Königs getroffen, vielmehr wurde der, der oppositionellen Androssy-Gruppe angehörte Graf Esterhazy vom Monarchen mit der Kabinettsbildung betraut. Graf Moriz Esterhazy ist erst 36 Jahre alt und seit 1908 im politischen Leben tätig. Er gehört der Partei des Grafen Julius Androssy an, und ist ein von dessen intimsten Freunden. Während des Krieges bekundete Graf Esterhazy das lebhafteste Interesse für die Kriegsfürsorge und andere sozialpolitische Probleme. In erster Reihe ist er für die Versorgung der Kriegswitwen und -waisen im Parlament tätig gewesen.

Die Stimmung unserer Feldgrauen im Schützen-graben schildert der Brief eines Bismarckmehls und Doktors der Philosophie an den Kriegserfahrestatter der „Post“. In einer tief zum Herzen dringenden Weise. Es heißt darin zur Abwehr der Verführung, daß das lange Schützengrabenleben unserer Jugend die ideale Weltanschauung rauben könnte: „Auch hier in Blut und Dred ist die Poesie im Herzen unserer Jugend nicht erloschen. Der erste Sonnenstrahl, der über die fahle Höhe lugt, das erste Lied der Lerche, die jubelnd zum Himmel aufsteigt, das erste Waldbächchen, der zunehmende Mond, das alles reißt die hartgewordenen Herzen empor in höhere Sphären reinerer Gefühle. Weniger kampfsucht umfaßt die Hand der Gemeinlosen, weniger intensiv sind die Blide und Gedanken nach dem Feind gewendet, und zumal am heutigen Pfingstfest erheben sich die Herzen der deutschen Jugend zu dem einzigen Gebet, das sie noch kennt: Herr, gib die Deinen Geist, den Geist des Friedens aus über alle Völker, damit wir heimkehren und im heimatlichen Kreise des Glückes wieder theilhaftig werden, das wir seit drei Jahren entbehren müssen. Zum Schluß aber heißt auch hier: Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“

Rumänien lehnt den russischen Frieden ab. Nach

Auch sein Gesundheitszustand hinderte ihn nicht, den Londoner Feiertaglichkeiten fernzubleiben. Das war deutsche fälschliche Politik, wie sie auch unser regierender Kaiser seiner königlichen Großmutter Viktoria gegenüber stets bewiesen hat. Der deutsche Kronprinz verbrachte den Sommer 1887 in Schottland und begab sich dann nach Irland und Italien, von wo er im März 1888 als Kaiser nach Deutschland heimkehrte. Am 15. Juni sind es 29 Jahre, daß er inmitten der blühenden Rosen von Sanssouci im Neuen Palais bei Potsdam sanft einschlief. In der dortigen Friedenskirche ruhen der Kaiser und die Kaiserin Friedrich.

Flandern.

In Flandern, im Gebiet von Ypern und des Iserkanals, wo jetzt wieder so heftige Kämpfe zwischen den Engländern, die sich dort von Anfang an festgesetzt hatten, und unseren Feldgrauen sich abspielen, hatte sich eigentlich die Kriegslage seit mehreren Jahren am wenigsten geändert. Im allgemeinen hatte dort nur Artilleriefeuer getobt, das zeitweise anschwellte, um dann wieder abzuklingen. Nur ein kleines Stück von Belgisch-Flandern war der feindlichen Hand geblieben, das übrige war von den Deutschen schon im Herbst 1914 besetzt worden. Das Land ist flach, wiesenreich, von Kanälen und Sümpfen durchzogen, und die Schwierigkeit des Bodens war noch durch die vom Gegner herbeigeführten Überschwemmungen vermehrt worden.

Diese künstlichen Überschwemmungen vom Meere her waren vom Feind in hoher Not in das Land geleitet worden, um die Deutschen, die aber trotzdem bis zum Meere vorstießen, abzuhalten. In dieser Kampfperiode waren die Zusammenstöße äußerst blutig, und der Name Ypern war als schreckbedeutend mit Drangsal der höchsten Kampfsucht. Die Ereignisse in dieser Gegend haben den Feldanführern gemacht, wochen- und monatelang konstatieren die feindlichen Zeitungen, daß die Bewegungen ihrer Truppen nicht von der Stelle rücken. Hier bei Ypern war es auch, wo im Herbst 1914 die aus jungen Kriegsfreiwilligen gebildeten deutschen Bataillone sich über alle Beschreibungen hinaus auszeichneten und eine glänzende Feuerprobe bestanden. Unter dem dröhnenden Schall der Kanonen des „Deutschland“

Pariser Meldungen des „Secolo“ lehnte die rumänische Regierung als erste alliierte Regierung die russische Forderung eines Friedens ohne Annexion und Entschädigung amtlich in einer durch den Gesandten in Petersburg überreichten Note ab. Rumänien will also Annexionen und Entschädigungen! Leider unterläßt es das Kabinett Brailanu, zu sagen, wie und wo es sie zu erreichen gedenkt.

Reichstagswahlen nach Friedensschluß. Gegenüber dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche, die Legislaturperiode des Reichstags auch nach dem Friedensschluß hinaus zu verlängern, wird aus parlamentarischen Kreisen mitgeteilt, daß davon keine Rede sein könne. Schon in einem Reichstagsausschuß sei man übereinstimmend zu der Auffassung gekommen, daß gleich nach Friedensschluß Neuwahlen zum Reichstag zu erfolgen hätten. Auch die Vertreter der Regierung hätten diesen Standpunkt geteilt.

Die große Schlacht im Westen.

Zum Fortgang der großen Flandern-Schlacht bemerkt der militärische Mitarbeiter des „Tag“: Nachdem wir, durch den ersten Tag der Schlacht in Flandern veranlaßt, den Vogen von Witschaete ausgehen und die Vogensöhne von Sollebeke bis westlich Warneton besetzt hatten, ruhte zunächst der feindliche Ansturm am 8. Juni, während die feindliche Artillerie ihre Tätigkeit fortsetzte. Wahrscheinlich hatten die gewaltigen Verluste der Engländer die kurze Pause in dem Infanterie-Angriff veranlaßt. Erst am Abend traten beiderseits des Kanals und zwar an der Stelle, wo dieser bei Sollebeke in eine neue Schwenkung durchschneidet, neue starke Infanterie-Angriffe in die Erscheinung. Wenn auch diese Angriffe noch nicht als vollständig abgeschlossen zu betrachten sind, da an einzelnen Stellen noch gekämpft wird, so kann man auch sie doch bereits jetzt als im wesentlichen gescheitert bezeichnen. Aus dem südlichen Flügel unserer etwa 7 bis 9 Kilometer Frontbreite bestragenden Schwenkung setzten sehr heftige Angriffe ein, die die Nacht hindurch andauerten. Wenn der Feind beabsichtigt, bei der Räumung unserer Stellungen im Witschaete-bogen 6400 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erbeutet zu haben, so können wir nur darauf hinweisen, daß von unserer Seite noch keine näheren Meldungen darüber vorliegen. Aber auch diese Zahl wäre, im Vergleich mit der Beute des Feindes am ersten Tage der gescheiterten Frühjahrsoffensive, eine außerordentlich geringe, wenn wir die gewaltigen Verluste des Gegners in Betracht ziehen und bedenken, daß dem Feinde der Durchbruch auch diesmal wieder vollkommen verwehrt wurde. Verluste an Gefangenen und Kriegsmaterial werden bei tapfester Verteidigung in der ersten Phase dieser Durchbruchschlachten bei der gewaltigen numerischen Überlegenheit des Angreifers stets unvermeidlich sein; sie gehören zu dem Preis, den der unbegabte Verteidiger für seinen Erfolg zu zahlen hat.

Die Schlacht in Flandern.

Nach dem Zusammenbruch der englisch-französischen Frühjahrsoffensive waren neue feindliche Vorstöße zu erwarten. Man vermutete, daß der neue gemeinsame Oberbefehlshaber Petain auch einen neuen Plan mitbringen würde. Die Vorbereitungen zu einer neuen Offensive griffen Stilles an anderem Ort erfordern aber eines, was den Verbündeten dank dem U-Boottkrieg nicht mehr zur Verfügung steht — nämlich Zeit. Die Zeit drängt! Darum mußten sie dort angreifen, wo ihnen eine ausgebaute Basis zur Verfügung stand. Hierzu gehört ein bis ins kleinste ausgebautes Eisenbahn- und Straßenetz und besonders ausgebaute betonierete Artilleriestellungen. Diese hatte England stückweise schon seit Jahr und Tag, in jenen stark nach Westen vorspringenden Vogen unserer Linie, die wir kurz den Witschaete-Vogen nennen.

Der englische Angriff, der sich Mitte vorigen Monats durch Einschleichen der schweren Artillerie bemerkbar machte, kommt uns nicht überraschend. Seit dem 22. Mai tobt die Artillerieschlacht mit fortgesetzt steigender Stärke. Was sich sonst ereignete, Vorstöße der Patrouillen und Sprengungen größten Stils, sind die Begleiterscheinungen jedes großen Angriffs. Die Überlegenheit des Angreifers an Artillerie, Minenwerfern und die riesigen Sprengungen, die schon einmal bei St. Eloi Böcher von kaum glaublichen Dimensionen rissen, mußten dem Angreifer den Anfangserfolg sichern. So war es auch in diesem Fall. Es gelang den Engländern, unsere Front etwa in der Mitte der angegriffenen Linien einzubrüchen, während die beiden Flügel sich hielten.

Deutschland über alles“ gingen sie mit dem geübten Vortritt vor und warfen den Gegner über den Haufen. Der Dienst in den Schützengräben war bei dem durchlässigen Boden, aus dem schon in geringer Tiefe Wasser emporquoll, sehr strapazierend, aber unsere Tapferen behaupteten sich überall. Ein glorievoller Tag war besonders die Einnahme von Dignuiden am 11. November 1914. In den neuen Kämpfen in Flandern beweisen die Deutschen, daß die alten Ruhmesklänge in ihnen lebendig fortleben. Die Engländer haben auch die von uns besetzte kanarische Küste zu wiederholten Malen zur See angegriffen, sind aber stets mit blutigen Köpfen heimgekehrt worden, während unsere dortigen Fahrzeuge häufig siegreich bis in den Kanal und bis zur Themse vorstießen.

In dem von deutschen Truppen besetzten Teil von Belgisch-Flandern haben die Deutsche die deutsche Mannes-tugend und die deutsche Rebllichkeit schärfen gelernt. Dort blüht auch wieder die fleißige Arbeit, die Städte sind unversehrt erhalten. Die Flandern haben manchen Beweis auch von politischer Sympathie für die Deutschen gegeben, die ihre Rechte und Überlieferungen mehr achten, als dies früher selbst die belgische Regierung getan hat. Jetzt wollen die Engländer hier ihre Triumphe feiern. Das Hin- und Herschwanken des Krieges wird auch an dieser Stelle nicht für den Feind entschieden werden.

Kriegs- und Kirchenpreise! Dem Raumburger Tageblatt, das in einer sehr kirchlichen Gegend erscheint, entnehmen wir folgende Versteigerungsergebnisse: Für den Mai der Stadt Leipzig wurde die Kirchenrente der Gemeinde Wolken für 6820 M. gekauft; der vorjährige Erlös betrug 920 M. — Thairwäld des Jahr 7980 M., voriges Jahr 3700 M. — Niedermöllern 4880 M., voriges Jahr 1015 M. Auch für die Kirchenrente an den Kreisstraßen wurde fast allenthalben mehr als das Doppelte erzielt. Für die Straße Niederhäger-Kölen 4200 M. statt 680 M. Grotzberg 1517 M. gegen 1408 M. Das steht nicht nur nach billigen Preisen für das Publikum, es besteht aber schwerlich eine Notwendigkeit zu solchen gewaltigen Preissteigerungen heute, wo sich jeder auf eine Hand voll Kirchen freut.

Die-
rung
in
Note
gen
wie
gen-
tur-
chlag
ellen
in
der
Neu-
Ber-
acht
dem
ver-
die
seht
nicht
ehte.
nder
Erft
der
lung
chiel-
ndig
ellen
seht
süd-
relle
ein,
Be-
rele-
et
von
vor-
der
räh-
die
und
mal
nen
in
ge-
heits
un-
chen
er-
ber-
gen
ten
Ber-
ung
den
zur
aus-
aus-
land
nach
kurz
mats
che,
die
sich
gen
hen
erie,
ein-
onen
So
ern,
nien

In unsere Kampfgräben gehen dort, wie der militärische Arbeiter der „Post“ Jg. 1, Hauptmann Erich v. Salgmann, ausführt, durch ein sumpfiges, mit Waldstüben bedecktes Gelände. Es ist daher nicht möglich, schwere bewehrte Deckungen anzulegen, da diese infolge der Unmöglichkeit, in die Tiefe zu gehen, nach oben aufzubauen werden müssen und damit dem Feinde sofort sichtbar sein würden. Im Walschachebogen lag stets im vordersten Kampfgraben, sprechend den Schlangenklinen des Grabens, manchmal uns, manchmal in der Platte, manchmal fast im Rücken die Bodenerhebung, die die Karte „der Himmel“ nennt. Jeder einsame nicht sehr hohe Berg war im Jahre 1914 in den Händen der Engländer verblieben. Er gab eine vorzügliche Stütze für die gesamte Artilleriebeobachtung der Gegend, ähnlich wie es die Borello-Höhe nördlich von was war, und sicherte damit den Engländern einen stark Gewicht fallenden Vorteil. Die Stellung schien mir damals im Falle eines schweren Angriffs unaltbar, indem mühte sie im Rahmen der Gesamtlinie aus aller- und Gräben gehalten werden. Der Sumpf und Wald- gärtel ist nicht sehr breit. Dahinter, nach Westen, kommt schiefes Ackergerölde mit nicht sehr ausgesprochenen Höhen- zügen. Die Niederlegung unserer Truppen ist eine in dem Fall ganz besonders berechnete Maßnahme, die uns auf sehr viel bessere Stellungen im Gelände geführt hat. In der rechten Platte stützen wir uns jetzt auf das schiefste südlichste Ufer auf den bekannten Ort Holle- weßlich der Bahn Upern-Commines. Die linke Seite ist durch das Befestigungssystem der wichtigen Stadt gesichert, so daß die Aussicht eines Durchbruchs für Engländer sehr gering sind. Wir müssen die Verluste, eingetreten sind, nach allen bisherigen Erfahrungen in- nehmen. Sie sind die natürliche Begleiterscheinung solchen wohl vorbereiteten starken Angriffs. Der Nachrichten meldet uns ausdrücklich, daß die Gegen- stöße im Prinzip gescheit sind. Das muß für heute ge- gen. Die Zurücknahme der Gesamtlinie in besser ge- richtete Stellungen war eine selbstverständliche Folge unserer dortigen Führung, die vorauszu- sein war.

Als Ziel der neuen englischen Offensive bezeich- net man in Holland, wo man wegen der unmittelbaren Nähe des Kriegsschauplatzes das größte Interesse an den Engländern nimmt, die Zerstörung der deutschen U-Boot- punkte. Das Ziel sei der alles beherrschende Gedanke: Die Deutschen müssen von der England gefährlichsten U-Boot-Basis an der Strecke Neumport bis Antwerpen weg. Das beweise, wie hinderlich England der U-Boot- fahrt, ja daß er eine Lebensfrage für England sei. Das sei erreicht, das Ziel sei ein taktischer Erfolg, jedoch kein militärischer.

Das Ziel der jetzigen Angriffe der Engländer ist klar, sagt der deutschfeindliche „Amsterdamer Telegraph“. Es besteht hier weniger um eine Aufstellung der gesamten Front und um die Befreiung eines Teiles von Nord- holland und Belgien, als um die Vertreibung der Deut- schen von der belgischen Küste. Diese Kriegshandlungen sind ein Teil einer großen Bewegung gegen den deutschen U-Boot-Krieg. Es geht hier um die von der öffentlichen Meinung in England schon seit so langer Zeit verlangte Vertreibung des „Piratenheeres“ von Seebrügge. Dazu müssen die gewaltigen Luftangriffe und Küstenbeschleßun- gen von der See aus.

Vermischte Nachrichten.

Dank des Kaisers. Der Reichsanzeiger gibt bekannt, daß der Kaiser den Reichstagen für die den Monarchen zu- gesandten zahlreichen Glückwunschtelegramme seinen Aller- höchsten Dank aussprechen läßt.

Nadolslawow in Berlin. Die Berliner Besprechungen bulgarischer Ministerpräsidenten Nadolslawow mit den- selben Regierungsvorstellern stellen in allen Fragen volles Einverständnis fest.

Eine Regelung der holländischen Thronfolge. Die Blätter anlässlich der Entlassung des- selben, in dem sich die Königin mit ihrer Tochter, der Prinzessin Juliana, befand. Die deutschfeindlichen Organe es mit der bissigen Bemerkung, es müsse um jeden Preis- set werden, daß Holland deutscher Vasallenstaat werde.

Prinzessin Sidoniens Geist.

Erzählung von Friedrich Meier.

„Gewiß, gewiß,“ unterbrach ihn die Dame fast und- der in derselben kühlen Zurückhaltung verharrend, „der- ante, Sie zu sehen, Graf, läßt nicht geringen Einfluß- meinen Schritt.“

„Ich möchte Ihnen zu Füßen fallen vor Entzücken,“- „Sidonie...“ rief der Graf aus, nach ihren- Händen fassend, als ob er die verführerische Gestalt an- fassen wollte.

Sie trat abermals einen Schritt zurück. „Es war ja- da, daß ich kam,“ fuhr sie mit einer gewissen ironischen- mung fort, „denn so viel tiefe Sehnsucht nach meinem- ich, so viel glühende Gefühle Ihre Briefe an Prinzessin- wie auch ausstrahlten. Sie selbst kamen ja nicht. Es- waren Sie die Fragen oder ein grauesames Rätsel- oder mannigfache und belagerte Abhaltungen- der Art. Ja, das Leben ist für einen heldenmütigen- der, der einmal ein paar Tage seinem eigenen Innern- möchte, entsetzlich grausam; er hat mit der festesten- ge die Mühsal, die ihn banden, von sich abzuschie- er atmet endlich frei auf und will die Pilgerfahrt zur- Hölle antreten: siehe da, er hat nicht daran gedacht, daß- der erste Tag der Fahrt ist, daß übermorgen der Tag, an- der er jährlich sich zur Hölle zu lassen pflegt — und all- schönsten Hoffnungen liegen verwirrt und entblättert- denen Arme gebundene Sterbliche — arme Männer!“

„Prinzessin,“ sagte der Graf betroffen, „ich glaube...“- „Sie glauben, Sie wären nie gekommen; gewiß, auch ich- das, und darum kam ich selbst.“

„Und das unendliche Glück, das Sie mir dadurch ge- schenkt, entschädigt mich tausendfach für die Herbeiführung- der, die ich aus Ihrem Munde, von Ihren holdseligen, den Lippen höre! Aber glauben Sie mir, Sie tun mir- — bitteren Unrecht!“

Aus der Stockholmer Konferenz wurde während der vergangenen Woche hauptsächlich über die Frage der Schuld an dem Kriegsausbruch verhandelt. Die deutschen Sozialisten, die dort mit dem holländisch-dänischen Komitee sich besprachen, erklärten, daß sie diese Frage überhaupt nicht hätten berühren wollen, da aber ein nichtdeutsches Konferenzmitglied Deutschland die Schuld beigemessen habe, müßten sie diesen Vorwurf zurückweisen und feststellen, daß England der Schuldige sei. Zu einer Aussprache der deut- schen Sozialisten mit englischen und französischen Genossen wird es in Stockholm wahrscheinlich überhaupt nicht kommen.

Die Belastung der Gemeinden durch die Fleisch- zulage. Die seit dem 16. April d. J. eingeführte verbilligte Fleischzulage legt den Städten erhebliche Lasten auf. Zahl- reiche Gemeinden sind kaum noch in der Lage, sich das Geld zur Bezahlung des Viehs und zur Veranlagung der Ver- billigung zu beschaffen. Diesem Zustande könnte, so schreibt die „Deutsche Städte-Zeitung“, um so leichter abgeholfen wer- den, als sich Reich und Bundesstaaten von vornherein grund- sätzlich damit einverstanden erklärt haben, die gesamten Un- kosten der Fleischverbilligung auf ihre Rassen zu übernehmen und die Fleischzulage nicht von der Beteiligung der Gemein- den abhängig zu machen. Der Vorstand des Deutschen Städtebundes hat sich deshalb mit einer Eingabe an den Reichskanzler gewandt, um eine Entschädigung herbeizuführen, daß entweder den Gemeinden Vorzuschüsse aus Reichs- oder Staatsmitteln gewährt oder aber das veranschlagte Geld an- gemessen, etwa mit 6 v. H., verzinst wird.

Eine wichtige Städteforderung. In einer Eingabe des Vorstandes des Deutschen Städtebundes an den Bundes- rat wird empfohlen, den ausführenden Behörden insbeson- dere also den Gemeindeverordneten, das Recht zum Erlass von Ordnungsstrafen zu geben, die im Einzelfalle den Be- trag von 300 Mark nicht übersteigen. Zahl der Verschul- digte die Ordnungsstrafe nicht, so könne die Verwaltungs- behörde nachträglich Anzeige erstatten.

Gegen die Verteuerung des Weins. Der Fran- kische Weinhandlerverband richtete an das Kriegsernährungs- amt in Berlin eine Eingabe, mit dem Ersuchen, für die Herbstpreise der Weine, sowie für die Zuschläge im Groß- handel und Kleinverkauf bestimmte Festsetzungen zu erlassen. Außerdem beantragte der Verband die Einschränkung der Weinversteigerungen auf das Ausgebot selbstgebaute Weine, ferner die Wiedergabe der Einfuhr von Wein aus den befreundeten und neutralen Staaten und endlich die Förde- rung der Ersatzgetränke, insbesondere der Obst- und Beeren- weine, sowie die Freigabe des Verkaufs von Tresterwein unter bestimmter Bezeichnungspflicht und Aufsicht.

Kein Vandalismus in „besetzten“ Gebieten. Es ist berichtet worden, daß Tausende deutscher Kinder aus Er- nährungsgründen in Polen untergebracht seien. Von unter- richteter Seite wird demgegenüber festgestellt, daß kein einziges deutsches Kind als „Zwangsgast“ in Polen weilt. Die Unterbringung geschieht vielmehr in ländlichen Gebieten lediglich auf freiwillige Verleumdung der Beteiligung und zwar nur innerhalb des Reiches, nicht in den besetzten Ge- bieten.

Aus aller Welt.

Salvador durch einen Vulkanausbruch zerstört. An das Schicksal von San Francisco, das 1906 durch ein Erdbeben völlig zerstört, in fabelhaft kurzer Zeit jedoch wieder vollständig aufgebaut worden war, erinnert das Schicksal, das jenen die Stadt Salvador und Umgegend getroffen hat. Nach einer New Yorker Neuerscheinung ist ein Bericht eingelaufen, daß die Hauptstadt San Salvador, eine Stadt von 60 000 Einwohnern, durch ein Erdbeben oder einen vulkanischen Ausbruch vollständig zerstört wurde. Eine Meldung aus Tegucigalpa besagt, daß noch sechs weitere Städte vernichtet wurden. Nach späteren Meldeun- gen ist alles im Umkreise von 30 Meilen zerstört. Die Be- wohner von San Salvador kampieren in den Straßen- und Parkanlagen. Das Unglück ist anscheinend durch den Aus- bruch des Vulkans entstanden, an dessen Fuß die Stadt liegt.

San Salvador ist die kleinste mittelamerikanische Re- publik mit noch nicht anderthalb Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt San Salvador liegt in den Korallen am

Fuße des Vulkans San Salvador. Vulkanausbrüche und Erdbeben sind in Mittelamerika häufig, eine Katastrophe von solchem Umfange hat seit längerer Zeit nicht statt- gefunden. Die Stadt wurde zuletzt in den Jahren 1872 und 1879 durch Erdbeben heimgesucht.

Ein Brotkartenfälscher. Das Schöffengericht in Bad Reichenhaff verurteilte den 40 Jahre alten Seher Max Winkler aus dem Kreise Niederbarnim zu sieben Wochen Gefängnis, weil er heimlich Brot- und Fettkarten angefertigt und diese auch nach Berlin verhandelt hatte. Die Strafe er- scheint ungewöhnlich niedrig.

Der „Schwanengesang“ der Vögel. Die Frage, ob der sog. „Schwanengesang“ der Vögel mehr als ein Volksglaube sei, hat neuerdings zu einer regen wissen- schaftlichen Auseinandersetzung geführt. Im Verlaufe der- selben äußerte sich der Münchener Prof. Zimmer dahin, daß Gefangenaufzucht kranker und sterbender Vögel keines- wegs dem Märchenreichtum angehören, sondern häufig beob- achtet werden können. Der Gesang des Vogels sei als ein Ausfluß von gesteigerten Empfinden verschiedenster Art zu betrachten, keineswegs aber ausschließlich als eine Äußerung von Wohlgefallen. Besonders häufig singen Vögel sehr oft noch in todkranken Zustände ein Ständchen. Während andere Forscher dieser Ansicht grundsätzlich widersprechen, äußert sich nun, wie den „Naturwissenschaften“ entnommen werden kann, der Gefangenschaftspsychologe Prof. Braun dahin, daß die Frage, ob kranke oder sterbende Vögel zu singen pflegen, überhaupt nicht eindeutig beantwortet werden kann. Die verschiedenen Vogelarten unterscheiden sich auch in dieser Hinsicht voneinander, neben den rein artlichen Unterschieden seien aber auch noch individuelle Abweichungen in Rechnung zu stellen.

Die Abhandlung der Annahme einer fremden Brot- karte mit sieben Wochen Gefängnis, die jenen von einem Berliner Gericht an einem Ingenieur vollzogen wurde, ist vielen Kreisen als zu hart erschienen. Das Gericht er- blickte in der Annahme einen Akt der Fälschung, obwohl der Spender der Brotkarte deren rechtmäßiger Besitzer war und sie dem unter Brotmangel leidenden Ingenieur nur freiwillig und kostenlos überließ, weil er selbst durch seine auf dem Lande lebenden Schwiegereltern mit Lebensmitteln auskömm- lich versehen war. Einer anderen Meldung zufolge hätte der Ingenieur allerdings von seinem freundlichen Tischgenossen gleich zehn Brotkarten mit einem Male und zwar das Stück zum Preise von 90 Pfennigen erworben. Nach dem Gesetz sind die Brotkarten nicht übertragbar und müssen, soweit sie nicht von dem Berechtigten selbst verbraucht werden, der Brotkommission zurückgeliefert werden. Es mag schon sein, daß diese Bestimmung, wie behauptet wird, vielfach verletzt wird. Das Gericht aber kann nicht Rücksicht auf die Mensch- lichkeit nehmen, sondern muß sich an den Buchstaben des Gesetzes halten. Da der Verurteilte gegen das ergangene Urteil Berufung eingelegt hat, so wird die weiteste Kreise interessierende Frage noch von der höheren gerichtlichen Instanz zur Entscheidung gebracht werden.

Die Versteigerung aus dem Besitz der Prinzessin Luise von Belgien wurde im Kreuzbräu unter außer- ordentlich großem Andrang fortgesetzt. Die „Sensation“ des Tages waren zwei Spitzen-Doppelbetten. Die eine wurde erstanden von einer Hofopernsängerin um 635 M., die zweite fand einen Liebhaber um 510 M. Schirme mit kostbaren Griffen aus Schildpatt, Lapislazuli und anderen Steinen wurden für 70—90 M. losgeschlagen. Die großen Federkissen der Prinzessin von Belgien erwarb fast alle ein einziger Käufer für rund 2000 Mark. Ein Riesenkissen, der mit 300 M. ausgerufen wurde, erreichte nur einen Preis von 330 M. Zwei Stühle, ein Weichselstuhl und ein Stuhl mit Cellulosegriff, wurden mit 6 M. ausgerufen und auf 26 M. hinaufgekauft. Hohe Preise wurden für seiden- Unterwäsche und für Spitzen- und pelzbesetzte Kleider bezahlt.

Verurteilung eines Impfgegners. Vor der Straf- kammer in Wiesbaden wurde der Oberlehrer Professor Dr. Molenaar aus Königstein im Taunus wegen Aufregung der vor dem Feinde stehenden Soldaten zum Angehörigen gegen Befehle eines Vorgesetzten zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. Professor Molenaar ist ein fanatischer Impf- gegner, er hatte in elf gedruckten Postkarten, die er ins Feld sandte, die Soldaten verblümt aufgefordert, sich der Zwangsimpfung zu widersetzen.

„Aber er besteht so heftig darauf, ich bin völlig außer- stande, ihn zu beruhigen... was beginne ich mit ihm?“ sagte der Graf in größter Unruhe.

„Er wird Ihnen freilich unangenehme Dinge bereiten,“- verriet die Prinzessin kühl und mit einem empfindenden Mangel an Teilnahme für des Grafen Verlegenheit, „Solch ein Dichter hält sich jedem Fürsten edelmütig; er wird mit- Effat Ihren Dienst verlassen, er wird in seinen Schriften gegen Sie auftreten...“

„Und Sie, Sie drohen mir damit, Sie, die doch allein die Ursache, die Veranlasserin...“

„Um, das ist Frauenlogik,“ fiel die Prinzessin lächelnd ein. „Sie dürfen sich nicht darüber wundern; die Verant- wortung überlasse ich Ihnen. Sehen Sie nur, Herder zu beruhigen, für den Augenblick mindestens, und ihn abzuhal- ten, daß er nicht hier eindringt und mich sieht; ich verlange das auf's strengste von Ihnen, Erlaubt!“

Die Erlaubt ging in bestigter Erregung hinaus. Draußen, auf dem Korridor, fand er Herder, ebenso erregt auf- und abhastend.

Fortsetzung folgt.

Elisav-Lothringens Bekenntnis.

In einer Ansprache zur Eröffnung der zweiten Kammer des reichsländischen Parlaments dankte Präsident Reich- den Kaiser für seine Friedensbestrebungen und fuhr fort: Wir verwerfen alles, was, angeblich um unser Los zu ändern, unternommen wird, tatsächlich aber nur die Fortdauer des Krieges und dabei unserer Väter bewirkt. Das elisav-Loth- ringische Volk hat in seiner ererbten Mehrheit keinen Krieg und auch diesen Krieg nicht gewollt. Was es wollte, war, den Ausbau seiner staatlichen Stellung in seiner Zuge- hörigkeit zum Deutschen Reich zu vollenden und im übrigen seiner friedlichen Arbeit nachzugehen.

In dieser Hinsicht hat der Krieg bei uns nichts geändert. Wir legen dieses Bekenntnis laut und vor aller Welt ab. Möge es überall gehört, und möge uns der Frieden bald beschert werden.

„Ja, ich habe gelitten! Seit einem halben Jahre, wo ich Ihnen zuerst unbekannter Weise schrieb, um Sie zu trö- sten wegen des Verlustes Ihrer Gattin, an der ich mit so viel Freundschaft hing — seit diesem halben Jahre haben Sie mir immer zärtlicher Ihre Gefühle ausgesprochen. Wir haben uns in immer höher gespannten Empfindungen ergan- gen. Aber eine Frau erfährt ein solches Verhältnis mit anderen Gefühlen als ein Mann. Eine Frau fühlt dabei, was sie spricht, ein Mann fohetiert damit. Die Frau klammert sich mit dem ganzen Sein an den Freund, dessen Seelenleben sich ihr darzubringen scheint; ein Mann behält sich ganz für sich und spiegelt sich in den Ergüssen nicht seines Herzens, sondern seines Kopfes. Und so entsteht zwischen Ihrem Beß und Schmerz ein innerer Kampf und Gergensklammer. Und an dem habe auch ich gelitten, gelitten gerade so, wie meine Freundin Caroline; seit dem Tage, wo mir die Abnung ward, daß ich es mit dem geistreichsten Manne un- terer Zeit zu tun habe, der in einer romanhaften Verbin- dung mit einer Frau nur dem fruchtbarsten Gang der Zeit nachgebe, dem eilen Drang, in schwärmischen Gefühlsaus- schüttungen sich das Leben des eigenen Gemüts gegenständ- lich zu machen und darin die Schönheit der eigenen Seele zu bewundern. Ihr wollet Euch alle nur einen Spiegel schafften, der recht schön und verkärt die Jüge Eures inneren Menschen zurückwirft; Karzisch hat viele, viele Nachahmer...“

Der Graf, der sehr unangenehm überrascht und mit einem unbefriediglichen Miensenspiel diese zornige Straf- rede hingegenommen hatte, begann bei diesen Worten der Prinzessin zu lächeln:

Karzisch... Prinzessin,“ rief er aus, „leben Sie mein braunes Soldatengesicht und meinen grauen Bart an... und dann schelten Sie mich noch einen Karzisch!“

Die Prinzessin wollte fortfahren, als plötzlich an die äußere Tür geklopft wurde.

„Gott, dieser unfelige Herder,“ rief der Graf er- schrocken, er verliert die Geduld, der Mensch ist rein außer sich...“

„Herder soll mich nicht sehen,“ sagte die Prinzessin ge- bieterisch, „senden Sie ihn fort, niemand soll mich sehen!“

Das Bezirksblatt

loftet:

bei der Post bestellt
vierteljährlich Mark 1.35 (einschl. Bestellgeld),
monatlich 45 Pfennig
In Hhrr-Grenzhausen, Hilgert und Nachbarorten, wird das
Abonnement durch unsere Boten erhoben.
Bezugspreis monatlich 45 Pfennig.
Wir bitten um recht zahlreiches Abonnement.
Geschäftsstelle des Bezirksblatt.

Haarschmuck.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in modernen
durchbrochenen

Spangen, Zier- und Seitentämmen

in allen Farben zu den
billigsten Tagespreisen.
Außerdem mache ich sämtliche Reparaturen
an Spangen, welche bei mir gekauft sind, zu
billigen Preisen.

Ferner bringe ich mein reichhaltiges Lager in
modernen Damen-Taschen

in empfehlende Erinnerung,
und verkaufe zu wirklich haunend billigen Preisen.
Parfümerie, Seifen, Haarschmuck und Leder-
waren-Geschäft. Telefon 744.

Jos. Boncelet Wwe.

Coblenz, nur Jesuitengasse 4.

Bekanntmachung.

Coblenz, den 15. Juni 1917

Mit dem heutigen Tage tritt die nachstehende Bekannt-
machung

„Nr. 9090/3. 17 R. III. 1 betreffend Be-
schlagnahme und Bestandserhebung für
elektrische Maschinen, Transformatoren
und Apparate“
in Kraft.

Der genaue Wortlaut dieser Bekanntmachung, auf die
an dieser Stelle hingewiesen wird, wird in der üblichen Weise
durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen Tageszeitungen
veröffentlicht.

Kommandantur der Festung
Coblenz-Ehrenbreitstein.
Abtl. Ia 1 Nr. 8610/6. 17.

Bekanntmachung.

Am 7. Juni 1917 ist im Deutschen Reichsanzeiger eine
„Bekanntmachung Nr. E. 1091/5. 17 K.R.A.,
betreffend Beschlagnahme und Bestands-
erhebung von Stab-, Form- und
Montierreifen“

erschienen.
Der genaue Wortlaut der Bekanntmachung, auf die an
dieser Stelle hingewiesen wird, wird heute ebenfalls in den
amtlichen Zeitungen veröffentlicht und ist bei den Landrats-
Ämtern, Bürgermeister-Ämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Coblenz, den 16. Juni 1917.

Kommandantur der Festung
Coblenz-Ehrenbreitstein.
Ia 1 Nr. 9000/6. 17.

Die Buchdruckerei

L. Rühlemann

Höhr

liefert zu billigsten Konkurrenzpreisen

sämtliche

kaufmännische Drucksachen

als:

Fakturen

Circulars

Mitteilungen

Rechnungsformulare

Briefpapier mit

Firmabdruck

Postkarten

Postpaket-Adressen

Packet-Aufkleber

Adressen

Couverts mit Firmabdruck

Anhänge-Etiquetten

etc. etc.

Preislisten, sowie Drucksachen
für Private und Vereine

werden sauber und billig angefertigt.

Es werden für sofort gesucht:

Dreher und Former
Schmiede und Schlosser
Monteure und Kernmacher
Modellschreiner und Stellmacher
Gießereiarbeiter und Tagelöhner
Steinhauer und Steinbrucharbeiter
Tongruben- und Fabrikarbeiter
Geiger und Gillscheiter
Munitionsarbeiter u. Arbeiterinnen
landw. Aechte und Mägde.

Näheres

Hilfsdienstmeldestelle Limburg

„Walderdorfer-Post“.

Tüchtige Arbeiter

finden dauernde Beschäftigung bei

Firma **Peter Fuchs**

Schmirlgelwerk

Ransbach.

Gut erhaltene

**Hopfen-Darr-
Bleche**

kauft

J. W. Klein
Grenzhausen.

Von der Reise zurück.

Sanitätsrat Dr. Riehues,
Spez.-Arzt für Magen- und
Darmkrankheiten, Coblenz,
Kaiser Friedrichstr. 8, nahe der
Festhalle.

Sprechstunden 9-12 Uhr vorm.
3-4 „ nachm.

Bekanntmachung.

Ich habe die Wahrnehmung machen müssen, daß
den landwirtschaftlichen Kreisen zum Teil geringe Reizung
besteht, Ferkel als Schlachtschweine für den kommenden
Winter einzulegen, weil die Ansicht vorherrscht, daß
Hauschlachtungen überhaupt nicht mehr stattfinden
dürften. Diese Ansicht ist falsch. Wenn jetzt im Sommer
keine Hauschlachtungen genehmigt werden, so hat bloß
seinen Grund darin, daß das Fleisch bei der herrschenden
Hitze leicht verdirbt und für den menschlichen Genuß un-
brauchbar wird. Sobald aber wieder die kältere Jahres-
zeit beginnt, können Hauschlachtungsanträge wieder hier
eingereicht werden.

Die im Kreisblatt Nr. 82 veröffentlichte Bundesrats-
verordnung vom 2. Mai d. J. gibt eine Gewähr dafür,
daß die Hauschlachtungen ab 1. Septbr. bestimmt
wieder zugelassen werden.

Ich benutze die Gelegenheit, die Landwirte zum Ein-
legen mindestens zweier Schweine aufzufordern. Wenn
nur ein Schwein vorhanden ist, dann besteht allerdings
die Gefahr, daß dieses Schwein für den Viehhandelsver-
kehr, der zweifelloß im Winter wieder eine erhöhte Be-
sehung von Schweinen vom Kreise verlangt, notiert und
zur Ablieferung nach Siedbühl bestimmt wird. Beim Vor-
handensein von zwei Schweinen wird dagegen nur ein Teil
von den Viehaufnahmekommissionen notiert, während der
andere dem Besitzer zur Hauschlachtung verbleibt.

Montabaur, den 13. Juni 1917.

Der Königl. Landrat: Vertu &

Wird veröffentlicht.

Höhr, den 18. Juni 1917

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Deutschlands Feinde.

Haag, 15. Juni. Neuer meldet aus London: Der
Robert Cecil sagte in Beantwortung einer Frage im Unter-
haus: Folgende Länder haben die diplomatischen Beziehungen
zu Deutschland abgebrochen: Rußland, Frankreich, Belgien,
England, Serbien, Montenegro, Japan, Portugal, Italien,
Rumänien, die Vereinigten Staaten, Kuba, Panama, Chile,
Brasilien, Bolivien, Guatemala, Honduras, Nicaragua,
Venezuela, Haiti, San Domingo. Die 13 erstgenannten
Länder sind mit Deutschland im Krieg, die übrigen sind
Neutralen und sind als Bundesgenossen anzusehen.

Berlin, 16. Juni. Der „B. Z. a. M.“ wird aus
Babapest gemeldet: Der „Pester Lloyd“ berichtet aus
Sofia: Der englische Konsul in Odeffa fordert die englischen
Untertanen auf, das Gouvernement wegen drohender Anar-
chie zu verlassen.

Keine französische Offensive mehr?

Berlin, 18. Juni. Aus Basel wird der „N.“
gemeldet: In der französischen Kammer mußte der Kriegs-
minister Painlevé auf Drängen der Sozialisten und
Radikalsozialisten eine Erklärung abgeben, die dem Soldaten
versichert, daß keine möderische Offensive mehr unternommen
werden soll, und daß die letzte Aufgabe sich darauf beschränke,
solange standzuhalten, bis die heiß ersehnte amerikanische
Hilfe eingetroffen ist.

Gegen die Wehrpflicht in Kanada.

Montreal, 17. Juni. (B. V.) Neutermelb-
hier fanden Kundgebungen gegen die Aushebungen
In der Vorstadt Verdun schlug die Menge in den Haus-
straßen die Fenster ein.

Der Luftangriff auf London.

Haag, 19. Juni. Der englische Munitionsmi-
nister teilte im Unterhause mit, daß 11.000 Schadenersatzan-
sprüche nach dem letzten Luftangriff auf den Ostteil Englands
gestellt worden wären. Davon sei die Hälfte als berechtigt
anerkannt worden. 5586 Fälle sind bis jetzt ausbezahlt
worden.

Nach Griechenland Spanien.

Berlin, 17. Juni. „Daily Telegraph“ meldet
Madrid: Wie verlautet, stehen binnen kurzem einschneidende
Veränderungen in der spanischen auswärtigen Politik bevor.
Die Strömungen am Hofe zugunsten einer Intervention
Spaniens auf der Seite der Alliierten werden jeden
stärker.

G. Hergerhausen, Coblenz

Fernsprecher 372.

Firmungstrassen- u. Goebenplatz-Ecke.

Fernsprecher 372.

Erstes Spezialgeschäft für

Damen-Putz und Modewaren.

Stets reichhaltiges Lager fertig garnierter

Damen- und Kinderhüte

Modell-Ausstellung in separatem Raum.

Trauerhüte in grosser Auswahl stets vorrätig.